

„Mischlingskinder“ in Nachkriegsdeutschland:

Zum Verhältnis von Psychologie, Anthropologie und Gesellschaftspolitik nach 1945

Tina Campt und Pascal Grosse

Zusammenfassung: In den frühen 50er Jahren sah sich die bundesrepublikanische Gesellschaft mit einer neuen, ethnisch definierten Minderheit mit deutscher Staatsbürgerschaft konfrontiert. Es handelte sich hierbei um die ca. 5000 Kinder von schwarzen US-amerikanischen Soldaten und weißen deutschen Müttern, die nach 1945 geboren wurden. Im Verlauf der 50er Jahre wurden diese Kinder Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen aus den Bereichen der Sozialanthropologie und der Sozialpsychologie. Im Mittelpunkt stand die Auseinandersetzung mit den Konzeptionen von „Rasse“ und „Andersartigkeit“ als Definitionskriterium dieser neuen gesellschaftlichen Gruppe. – In dem vorliegenden Beitrag werden je zwei anthropologische und sozialpsychologische Studien aus der Zeit zwischen 1952 und 1960 hinsichtlich ihrer Fragestellung und Methodik untersucht. Hierbei wird deutlich, daß sich die deutsche Nachkriegsanthropologie fast ausschließlich auf das biologistische Gesellschaftsmodell der Vorkriegszeit bezieht, das in den Studien an den schwarzen deutschen Kindern seine Fortsetzung findet. Die sozialpädagogisch-sozialpsychologischen Studien zeigen einen variablen gedanklichen Ansatz und thematisieren z.T. die Kinder, z.T. die Gesellschaft, in der sie leben, als das Kernproblem ihrer „sozialen Stellung“. Die kritische Auseinandersetzung mit diesen Studien wird in ihren historischen Kontext eingebettet, der in den anthropologischen Studien zur sog. Rassenmischung von 1900 bis 1940 und in der breitangelegten internationalen Kampagne der UNESCO zu Beginn der 50er Jahre zur Neudefinition der Kategorie „Rasse“ als Reaktion auf die nationalsozialistische Rassenpolitik seinen sinnfälligsten Ausdruck gefunden hat.

Summary: In the early 1950's, West German society was confronted with what they thought to be a newly constituted German ethnic minority. This minority consisted of approximately 5.000 children of Black American soldiers and white German mothers born in the post-1945 occupation period. During the 1950's, these children were the object of scientific studies in the fields of anthropology and psychology. The central focus of these investigations was the question of how the concepts of „race“ and „difference“ are used as the defining criterion of this social group. – The following essay analyzes respectively two anthropological and two psychological studies conducted on these black German children

between 1952 and 1960, focusing on an evaluation of the studies' methodology and approach. The anthropological studies illustrate the way in which a biologist, racial hygienic model of society unquestioningly continues within German anthropology even in the post-war period. The social-pedagogical and social-psychological studies show a more variable approach, thematizing the children and the society in which they live as the actual problem. Finally, a critical reading of these studies is placed in a historical context, where the anthropological studies on „race mixture“ conducted between 1900 and 1940, and the well-publicized UNESCO campaign for the redefinition of the category of race in reaction to Nazi racial politics form a provocative and revealing background for the scientific studies of the 1950's.

Einführung

Am 12.3.1952 debattierte der Deutsche Bundestag über die „unehelichen Kinder der Besatzungsangehörigen“ in der Bundesrepublik Deutschland. In der Aussprache ergriffen Abgeordnete der Fraktionen von FDP, CDU, SPD und KPD das Wort. Am Ende stand die Annahme eines Antrags, der an die UNO appellierte, „durch ihre guten Dienste Hilfe zu leisten, um in Deutschland einen Zustand zu beenden, der mit den Menschenrechten der von Besatzungsangehörigen unehelich gezeugten Kindern unvereinbar ist“¹.

Die Debatte konzentrierte sich auf die rechtlichen und außenpolitischen Implikationen, die sich aus Unterhaltsansprüchen der betroffenen Kinder gegenüber ihren nicht-deutschen Vätern ergäben. Es wurde besonders betont, daß, wenn von den Kindern bzw. von ihren gesetzlichen Vertretern diese materiellen Forderungen nicht an die jeweiligen Regierungen gestellt würden, die bundesdeutschen Sozialeinrichtungen die als erheblich eingestuftes finanziellen Lasten zu tragen hätten. Dieser Teil der Aussprache bezog sich auf das Problem der materiellen Absicherung außerehelicher Kinder unter den spezifischen Bedingungen der Besatzungszeit und auf die sich daraus ableitenden sozialrechtlichen wie außenpolitischen Implikationen.

Daneben richtete sich das Augenmerk in der Diskussion ausführlich auch auf eine Untergruppe der ca. 94 000 „unehelichen Besatzungskinder“. Die Abgeordnete Frau Dr. Rehling (CDU) führte hierzu aus:

„Eine besondere Gruppe unter den Besatzungskindern bilden die 3 093 Negermischlinge, die ein menschliches und rassisches Problem besonderer Art darstellen. ... Die verantwortlichen Stellen der freien und behördlichen Jugendpflege haben sich bereits seit Jahren Gedanken über das Schicksal dieser Mischlingskinder gemacht, denen schon allein die klimatischen Bedingungen in unserem Lande nicht gemäß

sind. Man hat erwogen, ob es nicht besser für sie sei, wenn man sie in das Heimatland ihrer Väter verbrächte. ... Die in Nordafrika tätigen katholischen Missionare, die auch Waisenhäuser unterhalten, raten von der ‚Abgabe‘ von Mischlingskindern dorthin ab. Aus ihrem Schreiben möchte ich mit Genehmigung des Herrn Präsidenten einige Sätze vorlesen; es heißt darin:

‚Das Los der Mischlingskinder bereitet uns Sorge, weil sie sowohl von den Europäern als auch von den Schwarzen verachtet werden. Die Zwiespältigkeit des Mischlingslebens unter Europäern und Negeren läßt sich nicht leugnen. Der Mischling rebelliert gegen den Stachel der Verachtung. Ein Teil der Mischlinge, der sich dem europäischen Lebensstil genähert hat, ist moralisch herabgekommen, sozial geschwächt und nicht charakterfest. Ein anderer Teil im einheimischen Leben aufgegangen; sie haben untereinander geheiratet und führen ihr eigenes Familienleben.‘

...

Diese Mischlingsfrage wird also ein innerdeutsches Problem bleiben, das nicht einfach zu lösen sein wird. Wir müssen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diese Frage lenken, da zu Ostern 1952 die 1946 geborenen Mischlinge eingeschult werden. ... Bei ihrer Einschulung beginnt für die Mischlingskinder nicht nur ein neuer Lebensabschnitt, sondern sie treten auch in einen neuen Lebensraum ein aus ihrer bisherigen Abgeschlossenheit. Sie fallen auf durch ihre Farbigkeit. ... Bemühen wir uns daher, in Deutschland den Mischlingen nicht nur die gesetzliche, sondern auch die menschliche Gleichberechtigung zu gewähren! ... Ich meine, wir hätten hier die Gelegenheit, einen Teil der Schuld abzutragen, die der Nationalsozialismus durch seinen Rassendünkel auf das deutsche Volk geladen hat.“²

Die anderen Abgeordneten gingen in ihren Beiträgen z.T. ebenfalls auf diese Gruppe ein, ohne allerdings wesentlich neue Aspekte einzubringen. Allen war gemeinsam, daß sie die „Mischlingskinder“ als eine gesonderte Problemgruppe identifizierten, die eine spezielle fürsorgerische und gesellschaftspolitische Beachtung verdiene. Eine besondere moralische Verpflichtung im Umgang mit diesen Kindern ergebe sich aus der nationalsozialistischen Rassenpolitik, damit verhindert werde, „daß alte doktrinäre Gedanken des Rassenwahns auferstehen können. Das deutsche Volk sollte der Welt zeigen, daß wir bei aller Verschiedenheit und bei aller Farbigkeit im Menschen immer nur den Menschen sehen“³.

In dieser parlamentarischen Debatte wurden wesentliche Aspekte der Behandlung einer deutschen ethnischen Minderheit reflektiert, die daher ein bemerkenswert frühes Dokument mit dieser Thematik in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland darstellt. Die Einordnung der Fragestellung als moralisches, soziales und rassisches Problem umschreibt die gedanklichen Vorgaben der Diskussion. Besonders die häufiger genannte Kategorie „Rasse“, die als soziales Kennzeichen verwendet wurde, provoziert eine Beschäftigung mit ihrem Stellenwert und Bedeutungsinhalt in der Bundesrepublik der 50er Jahre,

zumal sich im internationalen wissenschaftlichen Bereich zum Zeitpunkt der Bundestagsdebatte eine lebendige und überaus kontroverse Diskussion über die politischen und wissenschaftstheoretischen Dimensionen des Rassebegriffs entwickelte.

In dieser Untersuchung, die sich auf wissenschaftliche Interpretationen der Kategorie Rasse in den 50er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland konzentriert, soll zunächst ein Überblick über die Geschichte der anthropologischen Studien zur „Rassenmischung“ von 1900 bis 1940 sowie ihrer wissenschaftshistorischen Einordnung gegeben werden. Danach wird auf die Debatte über die „Rassenfrage“ im Umfeld der UNESCO zu Beginn der 50er Jahre eingegangen, der die Analyse zweier anthropologischer Untersuchungen an den o.g. „schwarzen Besatzungskindern“ in den Jahren 1951 und 1955 folgt. Abschließend wird auf einige sozialpsychologisch orientierte Studien an den „schwarzen Besatzungskindern“ aus der zweiten Hälfte der 50er Jahre eingegangen, die mit Einschränkungen einen Kontrapunkt zur anthropologischen Richtung darstellen.

I. Der historische Kontext: Anthropologische Studien zur „Rassenmischung“ 1900-1940

Studien zur sog. Rassenmischung dienten sowohl als methodischer Ansatz zur Klärung von Fragen der Vererbung physischer und geistiger Eigenschaften beim Menschen als auch zur Untersuchung sozialer Problemstellungen. Die Frage, die an das „Rassenmischungsproblem“ herangetragen wurde, lautete im Kern, inwieweit sich die biologischen Grundlagen der menschlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung infolge der als zwangsläufig angesehenen Rassenmischung im Zusammenhang mit modernem Kolonialismus, Migration und Akkulturation veränderten. Diese biologischen Veränderungen zögen Konsequenzen hinsichtlich der intellektuellen Leistungsfähigkeit und psychischen Konstitution eines sozialen Verbandes nach sich und verlangten nach praktischen gesellschaftspolitischen Konzepten. Aus den theoretischen Grundlagen von Vererbungslehre und Rassenanthropologie entstand so ein biologisches Gesellschaftsmodell, wobei die Verflechtung von einem vermeintlich objektiv-wissenschaftsimmanenten Erkenntnisprozeß mit den politisch-sozialen Vorgaben besonders deutlich wird. Zwar gingen die Vorstellungen über die Folgen von Rassenmischung nicht einheitlich von einer Verschlechterung der Leistungsfähigkeit eines Gemeinwesens aus, jedoch zeigt sich bei Betrachtung der

anthropologisch-humangenetischen Interpretationen aus der ersten Jahrhunderthälfte, daß die soziale und psychische „Minderwertigkeit der Mischlinge“ auf der Basis genetischer Unzulänglichkeit als Folge der „Rassenmischung“ als Konstante angenommen wurde. In welchen Begründungszusammenhängen diese These als Ausdruck eines kolonialen Dominanzverhältnisses zwischen 1900 und 1940 auftauchte, soll im Folgenden ausschnittsweise nachvollzogen werden.

Nach 1900 wurden die Mendelschen Gesetze über die Vererbung international breit diskutiert. Diese machten Aussagen über die Ausprägung und die Häufigkeit von Erscheinungsmerkmalen bei der Nachkommenschaft phänotypisch unterschiedlicher Eltern. Konnten die Mendelschen Regeln in der Botanik als erwiesen angesehen werden, so stand der Nachweis für die Gesetzmäßigkeit beim Menschen aus.

Die erste großangelegte Studie zur Rassenmischung wurde 1908 von dem Freiburger Anatom und Anthropologen Eugen Fischer⁴ in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika mit öffentlicher finanzieller Unterstützung an der um den Ort Rehobot ansässigen Bevölkerung durchgeführt, die „Rehoboter Bastards“ genannt wurde. Es handelte sich bei dieser Gruppe um die Nachfahren weißer Buren und schwarzer Frauen, die um 1870 aus der Kapkolonie ausgewandert waren. Fischers Fragestellung galt der Gültigkeit der Vererbungsgesetze nach Mendel beim Menschen. Für die Wahl der Rehoboter Bevölkerung als „Studiengegenstand“ heißt es:

„Im Namen ‚Bastardvolk‘ liegt anthropologisch ein Programm. Ein Bastardvolk anthropologisch zu bearbeiten, ist bisher überhaupt noch nie unternommen worden, im Gegenteil, der anthropologische Forscher suchte möglichst unvermischte Stämme zu erreichen ... um ‚reine Rassen‘ kennen zu lernen. ... Das Problem der Rassenmischung begegnet uns in der Anthropologie fast auf Schritt und Tritt, unsere wirklichen Kenntnisse aber über die gesetzmäßigen Vorgänge bei Rassenmischung sind ... beinahe Null! ... Und wie der botanische und zoologische Experimentator formverschiedene Eltern benützt, um deutlicher zu sehen, was von Vater, was von Mutter weitergegeben wird, so werden auch wir da am meisten lernen, wo auch beim Menschen jene Erscheinung zutrifft bei der Rassenkreuzung“.⁵

Fischers Methodik bestand in der Anthropometrie in Verbindung mit der Rekonstruktion von Familienstammbäumen unter Einbeziehung ethnologischen Materials. In seinem Ergebnisteil kam er zu der Auffassung, daß die Mendelschen Gesetze auch auf die Vererbung beim Menschen zuträfen, vor allem aber, daß es im Vererbungsgang keine Dominanz der einen über die andere Rasse gäbe. Ferner wand er sich gegen die damals weit verbreitete Meinung einer

verminderten Fruchtbarkeit oder einer erhöhten Anfälligkeit für Krankheiten, d.h. gegen die „biologische Minderwertigkeit“.

Ohne empirische Basis äußerte sich Fischer in seinem abschließenden Kapitel zur „Psychologie der Bastards“ zu den geistigen Eigenschaften der von ihm untersuchten Gruppe. Hierzu heißt es:

„Endlich die Intelligenz. Sie ist nicht gering, sicher sind viele Bastards ebenso intelligent wie Buren. ... Und doch, behaupte ich, sind sie kulturell, nach geistiger Leistungsfähigkeit gegen die reinen Weißen minderwertig. ... Damit sind, glaube ich, auch alle Beweise für sogenannte Gleichheit und Gleichwertigkeit hinfällig, die in der Vorführung vereinzelter hochbegabter Bastardindividuen bestehen. ...

In dieser Rasseeigenschaft sind also unsere Bastards dem Europäer weit unterlegen, wie alle Bastards. Damit ist ein Urteil gefällt ... über ihre Leistungsfähigkeit. Selbständige Weiterbildung der ihnen überkommenen Kultur wird den Bastards versagt sein, sie brauchen dauernd der weißen Führung. In freier Konkurrenz mit den Weißen würden sie unterliegen. ... Verglichen mit der farbigen Stammrasse dagegen schneiden sie gut ab. ...“⁶

Es seien hier die wichtigsten Punkte der Fischer-Studie zusammengefaßt: Die Absicht der Untersuchung wird als eine rein wissenschaftliche deklariert. Die Methode entspricht der zeitgenössischen Vorgehensweise. Die Schlußfolgerungen, die aus dem empirischen Material gezogen werden, laufen z.T. traditionellen Anschauungen entgegen. Neben dem empirischen Teil zur biologischen Charakterisierung der Gruppe trifft Fischer, allerdings ohne jegliche empirische Basis, spekulative Aussagen zu deren geistig-seelischen Eigenschaften. Hier zeigt sich das für die gesamte Forschungsrichtung charakteristische Muster von exakter naturwissenschaftlicher Beobachtung einerseits und von auf vorgefaßten Meinungen fußenden Behauptungen andererseits.

In diesem Werk wurde erstmalig in einer empirischen Studie am Menschen die Verbindung zwischen Rassenanthropologie und Vererbungslehre ausdrücklich gezogen. Fischer führte für diese Richtung später den Begriff der „Anthropobiologie“ als der Synthese von physischer Anthropologie und Genetik ein, die von einigen Autoren als das Charakteristikum des „deutschen Sonderwegs in der Anthropologie“ angesehen wird.⁷ Fischers Buch galt als Grundstein der modernen humangenetischen Forschung und als autoritative Quelle in Deutschland bis in die 60er Jahre⁸, auf die fast alle weiteren Untersuchungen in diesem Bereich eingingen, bevor diese Richtung durch das populationsgenetische Konzept verdrängt wurde.

Neben der theoretischen Fundierung einer modernen naturwissenschaftlichen Beschreibung des Menschen ist jedoch das historisch-politische Umfeld der Studie durch die koloniale Situation geprägt⁹ und fällt in die Zeit der

kolonialpolitischen Reformperiode des Kaiserreiches nach 1905. In Schlagworten ausgedrückt heißt dies: Mischehengesetzgebung in den Kolonien, „Behandlung“ der sog. Mischlinge in den Kolonien¹⁰, deutsches Staatsbürgerschaftsgesetz von 1913, Bündnispolitik mit verschiedenen Volksgruppen in den Kolonien, Einsatz afrikanischer Soldaten für die deutschen Schutztruppen, Steuerung der Ansiedlung von Deutschen in den Kolonien u.a. In der Person Fischer, wie auch anderer Anthropologen und Ethnologen, zeigen sich bereits die engen Verbindungen zur rassenhygienischen bzw. eugenischen Bewegung, die sich in Deutschland ab ca. 1900 organisierte. Diese Gruppierung im Umfeld der politischen und nationalen Rechten entwarf ein sozialpolitisches Programm auf der Basis des Rassenbegriffs, getragen von dem Gedanken einer vermeintlichen Weiterentwicklung menschlichen Zusammenlebens mit den Mitteln einer restriktiven, staatlich zu kontrollierenden Bevölkerungspolitik.

Zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung galt die Fischer-Studie als „modern“.¹¹ Sie wurde nicht nur wegen ihres methodischen Ansatzes in der Verbindung von Anthropologie und Vererbungslehre als bahnbrechend angesehen, sondern auch in ihren Ergebnissen, da sie den Nachweis der Gesetzmäßigkeiten der Vererbung beim Menschen zu erbringen schien. Die jahrzehntelang diskutierte Frage nach der biologischen und sozialen Wertigkeit von „Rassenmischung“ war damit aber noch nicht beantwortet.

Von diesem Modernitätsgedanken waren auch die weltweit durchgeführten Studien an sog. Mischbevölkerungen in den 20er und 30er Jahren getragen. In ihrer Methodik übernahmen sie fast alle das Fischersche Grundgerüst von Anthropometrie und Familienrekonstruktion und erweiterten es um psychologische und soziologische Indikatoren wie z.B. Intelligenztest, Persönlichkeitstest, Schulergebnisse, Beurteilungen durch Dritte, Untersuchung der Eltern usw. Deutliche Unterschiede ergeben sich in der Anzahl der Probanden, in der Präzision der Durchführung und in den Ergebnissen. Eine Übersicht, an welchen Orten diese Studien durchgeführt wurden, macht deutlich, daß es als internationales, multizentrisches Wissenschaftsprojekt aufgefaßt werden kann. Die in der Literatur wiederholt zitierten „klassischen Untersuchungen zur Rassenmischung“¹² sind in der folgenden Tabelle wiedergegeben:

Jahr	Land	Herkunft der Autoren	Herkunft der Eltern der untersuchten Bevölkerungsgruppe
1921	Norwegen	Norwegen	Lappen / "nordische" Norweger
1925	Niederländisch-Indien	Deutschland	Europäer / Malaien
1928	Hawaii	USA	Polynesier / Europäer
1928	Südafrika	Niederlande	schwarze und weiße Südafrikaner
1929	Norfolk	USA	Tahitianer / Briten
1929	Jamaica	USA	Europäer / schwarze Jamaikaner
1930	Niederländisch-Indien	Niederlande	Europäer / Javaner
1935	China	China	Europäer / Chinesen
1937	Deutschland	Deutschland	Europäer / Nordafrikaner, Indochinesen

Wie schon die Fischer-Studie, wurden fast alle Untersuchungen in Kolonialgebieten durchgeführt. Dies mag zum einen in der „Natur“ der Fragestellung liegen, zum anderen wird allerdings bei einem Teil der Studien die kolonialpolitische Relevanz deutlich benannt.

Ein Teil der Autoren ist dem unmittelbaren Umfeld der internationalen eugenischen Bewegung zuzuordnen, die gegen Ende der 20er Jahre das Thema „Rassenmischung“ zu einem ihrer zentralen Diskussionspunkte machte. Im Rahmen der International Federation of Eugenic Organizations (=I.F.E.O.)¹³ wurde eine Spezialkommission gebildet¹⁴, die zur Aufgabe hatte, die Aktivitäten zu dieser Frage auf internationalem Niveau zu systematisieren und zu koordinieren. Daneben gab es individuelle Anstrengungen zu einer ausgedehnteren Forschung im weltweiten Rahmen, wie z.B. die Bemühung der Harvard University, die Mitarbeiter zu Studienzwecken nach Marokko, Finnland, Mexiko, Mittelamerika, Ägypten, in den Sudan und in die Südsee schickten.¹⁵

Die Expansion der „Rassenmischungstudien“ in den 20er und 30er Jahren läßt sich nicht auf eine wissenschaftsimmanente Begründung reduzieren. Der Forschungsansatz und das Erkenntnisinteresse waren in den weltweiten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Wandel in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg

eingebettet, in einer Zeit, in der die Welt noch drastischer „in Bewegung gekommen“ war als vor 1914: Flüchtlingsprobleme, Migration, Nationalitätenprobleme, Bevölkerungsüberschuß bzw. differentielle Geburtenraten sind nur einige der Punkte, die auf der internationalen Tagesordnung standen und die unter das Stichwort „Bevölkerungsprobleme“ fallen.

Genau diesen Problemen verschrieb sich auch die eugenische Bewegung, die international gesehen Ende der 20er Jahre ihre größte Schlagkraft entfaltete. Unter dem sich selbst zugeschriebenen Etikett der „Modernisierung“ alter gesellschaftlicher Strukturen stellt sie die Erforschung der Kategorie „Rasse“ in das Zentrum ihrer Betrachtung, d.h. gesellschaftliche Prozesse und sozialer Wandel werden auf der biologischen Ebene analysiert und interpretiert. Rasse ist zu diesem Zeitpunkt aber alles andere als nur ein anthropologischer Ordnungsbegriff, sondern, wie Fritz Lenz es ausdrückte, „Rasse ist der Inbegriff der Erbanlagen“¹⁶. Auf diesem vererbungsbiologischen Dogma, verknüpft mit der qualitativen Bewertung der Rassen, beruht eine gesellschaftspolitische Konzeption, die unter verschiedenen Bezeichnungen in die Literatur eingegangen ist¹⁷, und von denen im deutschen Sprachraum die der „Sozialanthropologie“ die gebräuchlichste war. In der Sozialanthropologie wird die biologische Ausstattung von zumeist konstruierten Kollektiven mit ihrer Leistungsfähigkeit als Voraussetzung für sozialen Erfolg in einem Gemeinschaftswesen in Beziehung gesetzt. Wenn also von biologischer Minder- oder Höherwertigkeit die Rede ist, dann impliziert dies zugleich eine soziale Einstufung. Die Beurteilungskriterien für Leistungsfähigkeit werden dabei kaum genannt und können daher nur indirekt über die Aussagen der Autoren ermittelt werden. Hinsichtlich des hier behandelten politischen Kontextes von „Rassenmischung“ vor dem Hintergrund von Kolonialismus und Migration formulierte Rodenwaldt¹⁸ deutlich die Relevanz seiner Studie als einen Beitrag zur Sozialanthropologie:

„Was aber wohl interessierte, war die Frage, wie der Mestize im allgemeinen in seinem Geistesleben sich verhaelt, ob und inwiefern er sich vom Europaeer und Eingeborenen unterscheidet und *als Wichtigstes, wie seine geistige Capacitaet sich in Leistung aeussert*. ... Bei allen notwendigen Einschränkungen, die sich von selbst verstehen, kann der damals ausgesprochene Grundgedanke, dass ererbte psychische Leistungsfähigkeit und sociale Lage, socialer Erfolg, weitgehend parallel laufen, als gueltig anerkannt werden. Die Amerikaner zweifeln daran so wenig, dass sie zum Teil hierauf ein tief eingreifendes Einwanderungsgesetz aufgebaut haben. ...“¹⁹

In Rodenwaldts Äußerungen fällt die Betonung der geistigen Eigenschaften auf. Diese Biologie versteht sich nicht als eine körperreduzierte Biologie, sondern stellt die psychische Seite der menschlichen Existenz in den Vordergrund, wie

es Fritz Lenz²⁰ deutlich zum Ausdruck brachte.

Als Sonderzweig der „Rassenwissenschaften“ konstituierte sich demnach die Rassenpsychologie. Sie bildete den eigentlichen Kernpunkt der Rassen Diskussion, ihr erarbeitetes empirisches Material blieb allerdings schmal und beruhte im wesentlichen auf Intelligenz- und Persönlichkeitstests oder spekulativen Aussagen, die aus dem Bereich der Typen- und Charakterkunde kamen.²¹ Im Zentrum stand die Frage nach den vererbaren seelischen Eigenschaften. Mit dem Schlagwort von den „seelischen Eigenschaften“ bezog man sich auf das emotionale Leben und vor allem auf die intellektuellen Fähigkeiten, wobei deren Einschätzung in der Diskussion über die Nachkommen von Eltern unterschiedlich eingestuft rassistischer Wertigkeit kontrovers blieb.

Eine ganz andere Art eines psychologisierenden Ansatzes in der Behandlung der Frage der psychischen Folgen der „Rassenmischung“ verfolgte Rodenwaldt in einem Aufsatz aus dem Jahre 1934 und definierte das „soziale Problem: Rassenmischung“ um. Der verminderte soziale Wert der „Rassenmischung“ wurde nicht mehr als eine genetische, sondern als eine sozialpsychologische Frage deklariert. In der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt erfahre das betroffene Individuum eine Prägung, die als „gemeinschaftschädigend“ anzusehen sei. Wörtlich heißt es:

„Die Mischlingsfrage ist ... ein biologisches Problem, als die Umwelt umformend aus den erblichen psychischen Grundlagen einen spezifischen Phänotypus des Mischlings schafft. Dieser aber tritt uns entgegen als ein soziales Problem.

Das Bewußtwerden seiner Sonderstellung im empfindlichsten, beeindruckendsten Zustand der Kindheit ist ein seelisches Trauma, das beinahe unheilbar ist. Sein bewußtes Leben als Mitglied der Gesellschaft beginnt mit der Belastung durch eine seelische Hypothek, will man ein modernes Schlagwort gebrauchen, mit einem Minderwertigkeitskomplex, gröber ausgedrückt mit einem Pariagefühl.“

„Rassenmischung ist ein Risiko für jede menschliche Gemeinschaft von der Familie bis zum Nationalstaat, ein Risiko, das der kommenden Generation aufgebürdet wird. daran kann nie gezweifelt werden, daß der Mischling in ein zwiespältiges Leben hineingeboren wird. Unvermeidbare Umweltumstände geben seinem Leben und dem seiner Nachkommen notwendigerweise eine phänotypische Ausformung seiner Persönlichkeit, die den Anforderungen nicht entsprechen kann, die eine in sich geschlossene Gesellschaft, der Staat und der Wettstreit der Völker im Hinblick auf Höchstleistungen stellen muß.

Was den sozialen Wert des Individuums mindert, schwächt auch das Volk, dessen Glied es ist.“²²

Rodenwaldts Gedanken sind durchdrungen von einem Gesellschaftsverständnis, das dem Individuum keine Unterschiedlichkeit der Entwicklung in einer

Gemeinschaft einräumt. Was zuvor soziale Minderwertigkeit infolge eingeschränkter Erbqualität bedeutete, wird hier bei Rodenwaldt zur Störung des sozialen Friedens in einer als homogen imaginierten Gemeinschaft. Aus den „rassisch Minderwertigen“ werden hier die „sozialen Störenfriede“.

II. Die Aktivitäten der UNESCO zur „Rassenfrage“ zu Beginn der 50er Jahre

Während und nach der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland und Europa sah sich die Welt mit den Folgen einer Rassenpolitik konfrontiert, die für sich in Anspruch genommen hatte, wissenschaftlich begründet zu sein. Als politische Reaktion hierauf entwickelte sich zu Beginn der 50er Jahre im Umfeld der UNESCO eine Initiative, um eine wissenschaftliche Stellungnahme zur Kategorie „Rasse“ zu formulieren. Bereits 1949 wurde der Generalsekretär der UNESCO von der 4. Vollversammlung der Organisation aufgefordert, wissenschaftliches Material mit Bezug auf „das Rassenproblem“ zu sammeln, um es im Rahmen einer weltweiten Kampagne gegen Rassismus zu verwerten. Zur Vorbereitung dieser Aufgabenstellung kamen Ende 1949 15 Wissenschaftler aus sieben Ländern, in erster Linie Sozialwissenschaftler, in Paris zusammen, um eine Deklaration zum gegenwärtigen Wissensstand über „Rasse und Rassenunterschiede“ zu entwerfen. Die in dieser Diskussion erarbeitete Erklärung wurde am 18. Juli 1950 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Dieses Manifest fand jedoch nicht nur ungeteilte Anerkennung, sondern stieß auch auf deutliche Kritik, die im wesentlichen von Genetikern und biologisch orientierten Anthropologen vorgebracht wurde. Ihr Hauptvorwurf bestand darin, daß dieses Statement von einem „naiven Humanismus“ getragen sei und ihm die ausreichende wissenschaftliche Basis fehle. Auf Initiative der UNESCO kamen im Juni 1951 wiederum eine Anzahl von Wissenschaftlern, diesmal v.a. Vertreter der Genetik und der physischen Anthropologie, zur Revision der ersten Erklärung aus dem Vorjahr zusammen. Bevor die endgültige Fassung am 26. Mai 1952 verabschiedet werden konnte, wurden ca. 100 Genetiker und Anthropologen²³ aus verschiedenen Ländern zu einem Kommentar des Entwurfes über das als „Statement on the Nature of Race and Race Differences by Physical Anthropologists and Geneticists“ bekannt gewordene Dokument aufgefordert. Die hierzu verlautbarten Äußerungen reichen von grundsätzlicher Kritik an dem Entwurf über Einschränkungen in einigen Punkten bis hin zu völliger Zustimmung zu der vorgeschlagenen Erklärung. Bezeichnenderweise wurde am Ende dieses Diskussionsprozesses kein gemeinsames

Dokument publiziert, sondern es wurde ein Sammelband unter dem Titel „The Race Concept. Results of an Inquiry“ 1952 von der UNESCO in der Serie „The Race Question in Modern Science“ veröffentlicht²⁴, der den Wortlaut der beiden Statements, Auszüge aus den Kommentaren zum zweiten Statement sowie Vorschläge für weitere Deklarationen vereinigte. Keine Erklärung für sich allein hat anscheinend die ausreichende Akzeptanz bekommen.

Mit diesen Aktivitäten griff die UNESCO zu Beginn der 50er Jahre die wissenschaftliche und politische Diskussion gegen Rassismus auf, die bereits in den 30er und 40er Jahren eine Reihe von Veröffentlichungen namhafter Autoren hervorbrachte²⁵ und die ihren Impuls vor allem aus der Ablehnung der nationalsozialistischen Rassenpolitik bezog. Auch für die UNESCO-Arbeiten blieb die historische Referenz vor allem Nazi-Deutschland. Die Bemühungen der UNESCO stellten demnach keine erstmalige Beschäftigung mit der Thematik dar. Der qualitative Sprung bestand vielmehr darin, daß hier nicht mehr einzelne Autoren Rassismus analysierten und auf wissenschaftlicher Basis verurteilten, sondern daß unter dem Dach und mit der Autorität einer weltweit agierenden internationalen Organisation erstmalig ein globaler, allgemein verbindlicher Kodex zur Einstufung und Bewertung des Rassenbegriffs erarbeitet und popularisiert werden sollte.²⁶

Inhaltlich gemeinsam ist den beiden Erklärungen der Jahre 1950²⁷ und 1951²⁸ die Behandlung folgender Themenbereiche: Die Einheitlichkeit des Menschengeschlechts, der Rassenbegriff als eine biologische klassifikatorische Kategorie, die Relevanz der physischen und geistigen Unterschiedlichkeit der Menschen, die Rassenmischung und die sozialen Implikationen, die sich aus der Verschiedenheit der Menschen ergeben. Die beiden Erklärungen unterscheiden sich weniger in den Grundthesen als vor allem im Stil, der in der zweiten zwar nüchterner, aber bedeutend umständlicher ist als in der ersten. Die wesentlichen Aussagen der beiden Erklärungen lauten in vereinfachter Form:

1. Alle Menschen gehören einem einheitlichen Menschengeschlecht an.
2. Einige der Unterschiede im körperlichen Bereich zwischen Menschen lassen sich auf vererbare Faktoren zurückführen.
3. Rassen sind der kleinste gemeinsame Nenner auf der Basis körperlicher Merkmale, aufgrund derer sich Menschen in Gruppen zuordnen lassen.
4. Die Zuordnung zu Rassen macht keine Aussage über geistige, soziale, emotionale und kulturelle Eigenschaften.
5. Es gibt keine sog. reinen Rassen.

6. Rassenmischung ist nicht nachteilig. Die sozialen Folgen von Rassenmischung sind nicht genetisch, sondern sozial begründet.

Die eher sozialwissenschaftlich orientierten Autoren der ersten Fassung betonten allerdings sehr viel mehr die Gleichheit zwischen den Menschen, während die Biologen und physischen Anthropologen die Erklärung von 1951 auf dem Konzept der Ungleichheit aufbauten. Ein weiterer wichtiger Unterschied fällt auf - in der ersten Fassung wurde dafür plädiert, den Rassenbegriff ganz fallen zu lassen. Hierzu heißt es:

„National, religious, geographic, linguistic and cultural groups do not necessarily coincide with racial groups; and the cultural traits of such groups have no demonstrated genetic connexion with racial traits. Because serious errors of this kind are habitually committed when the term ‚race‘ is used in popular parlance, it would be better when speaking of human races to drop the term ‚race‘ altogether and speak of *ethnic groups*.“²⁹

Die gesamte Kampagne der UNESCO in den 50er Jahren zielte darauf ab, auf wissenschaftlicher Basis den „wissenschaftlichen Rassismus“ zu widerlegen.³⁰ In der sehr breiten Ablehnungsfront gegen diese Unternehmung wurde als Hauptargument der politische und damit unwissenschaftliche und doktrinäre Hintergrund der Statements angeführt.³¹ In der Tat ist diesem Argument insofern zuzustimmen, als die dargelegten Äußerungen Ausdruck einer wissenschaftlichen Ethik waren und nicht allein auf den Resultaten empirischer Forschung beruhten, was der überwiegend positivistischen Wissenschaftsauffassung der meisten Autoren entsprochen hätte.³²

Auch wenn es verständlich ist, daß die Initiatoren der Kampagne einer langen Tradition des wissenschaftlichen Rassismus einen wissenschaftlichen Antirassismus entgegensetzen wollten, so litt das Vorhaben an seiner internen Ambivalenz. In dem hier vorgestellten Zusammenhang ist „Rasse“ ein politischer Begriff, der auf ein biologisches und scheinbar neutrales Ordnungsprinzip reduziert werden soll. Einem Rassismus, der unter dem Signum der Wissenschaft politische Auffassungen widerspiegelt, ist sinnvollerweise auch nur politisch zu begegnen, nicht aber auf der Ebene der Empirie und der Fakten. Zwar beriefen sich die Kritiker auf eine andere Interpretation und eine Umbewertung des Datenmaterials und leisteten in dieser Hinsicht sicherlich eine wertvolle Arbeit, aber sie berührten nicht die Konzeption des positivistischen Wissenschaftsverständnisses, das zumeist ihr eigenes war. An den politischen Implikationen und Bedingungen dieser Wissenschaftsauffassung rüttelten sie jedoch nicht. Sicherlich waren sich die Autoren der Deklarationen dieser

Problematik bewußt.³³ Ihr Vorgehen spricht vielmehr für eine wissenschafts- und gesellschaftspolitische Notwendigkeit, dem politischen Gehalt der Deklarationen ein wissenschaftliche Etikett zu geben, um ihren Aussagen die notwendige Legitimation und damit das entscheidende Gewicht zu verleihen. Die Reaktion von Fischer verdeutlicht, daß für die auf diese Art und Weise Angegriffenen nur noch die Gleichstellung der Deklaration mit der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik und der Rückzug auf eine fiktive Freiheit einer als unpolitisch deklarierten Wissenschaft als Gegenargument blieb.

III. Anthropologische Studien über die „Mischlingskinder“ in den 50er Jahren

In der Bundesrepublik Deutschland wurden zwischen 1952 und 1960 eine Reihe wissenschaftlicher Studien an sog. farbigen Besatzungskindern durchgeführt. Diese Untersuchungen stellen allerdings keinen deutschen Sonderfall dar, da auch in den mit Deutschland verbündeten Ländern Italien und Japan vergleichbare Studien von Wissenschaftlern konzipiert wurden³⁴, die der internationalen eugenischen Bewegung der Vorkriegszeit nahestanden.

Die deutschen Kinder hatten in der Regel weiße deutsche Mütter und schwarze amerikanische Väter, die den alliierten Streitkräften angehörten. Die verlässlichsten Zählungen der Kinder von Besatzungssoldaten wurden im Auftrag des Statistischen Bundesamtes in einer Übersicht der Jugendämter von sieben Bundesländer und West-Berlin (die Zahlen für Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz und Bremen waren unvollständig) durchgeführt. Danach wurden 1955 von insgesamt 66 730 Kindern der Besatzungstruppen 4 776 als „farbige Besatzungskinder“ eingestuft.

Die ersten Studien über schwarze deutsche Kinder zu Beginn der 50er Jahre wurden in erster Linie von Anthropologen durchgeführt. Sie zielen vor allem darauf ab, die „Problemsituation“ der Kinder auf der Basis des Instrumentariums der physischen Anthropologie zu untersuchen und zu interpretieren. Viel aufschlußreicher als die Beschreibung der Situation der Kinder ist in diesen Studien der Umgang mit dem Begriffs „Rasse“ als einer wissenschaftlichen Kategorie, die Einblicke ermöglicht, wie widersprüchlich diese Begrifflichkeit während der Nachkriegszeit von einigen Wissenschaftlern definiert, benutzt und mißbraucht wurde.

Die grundlegenden Fragen sind folgende: Warum wurden diese Studien durchgeführt? Wie definieren die Untersucher ihre Fragestellung? Was sind ihre

Ziele? Wie ist die methodische Vorgehensweise? Diese Untersuchungen sind deutliche Beispiele dafür, wie die „wissenschaftlichen Studien“ mehr über die Untersucher und ihren Horizont als über die sog. „Studienobjekte“ aussagen. In der historischen Betrachtung dieser Aspekte drückt sich nicht nur die Konzeption über schwarze Deutsche in der bundesrepublikanischen Gesellschaft der frühen Nachkriegszeit, sondern auch die Selbstdefinition dieser Gesellschaft über das Negativbild der schwarzen Deutschen aus. Darüber hinaus zeugen diese Studien von einer eindeutig biologisch definierten Auffassung von Rasse, deren Traditionslinien, wie oben geschildert, über den Nationalsozialismus bis in die Zeit des Kaiserreich zurückzuverfolgen ist.

Die ersten Studien waren 1952 „Eine anthropologische Studie an Mulattenkindern in Berlin: unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse“ von Walter Kirchner und Rudolph Siegs Dissertation „Mischlingskinder in Westdeutschland“ im Jahre 1955. Kirchners Untersuchung umfaßt die Auswertung der Daten von 33 in West-Berlin wohnhaften Amtsmündeln im Alter von 0-7 Jahren. Demnach ist die statistische Basis wegen der Begrenzung auf eine Großstadt und der geringen Zahl von Kindern relativ beschränkt, auch wenn vom Autor vorgegeben wurde, sie sei repräsentativ. Entscheidend ist aber, daß alle erfaßten Merkmale auf die in den Akten der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge schriftlich niedergelegten Beobachtungen von Drittpersonen, d.h. Sozialarbeiterinnen, Lehrerinnen etc., zurückgehen. Diesen Beobachterinnen wird allein aufgrund ihres Kontaktes mit den Kindern ein fragwürdiger Expertenstatus zugeschrieben. Hingegen erfaßt Siegs Studie mit 100 3-6-jährigen schwarzen deutschen Kindern aus 38 Kinderheimen und Waisenhäusern in 9 deutschen Großstädten eine weitaus größere Zahl an Kindern, wenngleich die Beschränkung auf Kinder aus nicht-familiären Zusammenhängen die Situation derer, die im familiären Umfeld leben, ausblendet.

Kirchner beschreibt die Ziele seiner Studien wie folgt:

„Die Arbeit diene der Feststellung der biologischen Leistungsfähigkeit dieser Mischlinge. Die praktische Nebenabsicht, die ich gleichzeitig verfolgte, war die, zur Klärung gewisser jugendpflegerischer Probleme beizutragen, die sich im Zusammenhang mit dieser Rassenmischung ergeben haben.“³⁵

Kirchners Ansatz impliziert hiermit, daß die biologische Leistungsfähigkeit der Kinder gemischter Herkunft an sich schon problematische Auswirkungen auf ihre Entwicklung habe und die daraus resultierenden jugendpflegerischen Konsequenzen eine genetische Grundlage beinhalten. Diese lägen in der Rassenmischung selbst begründet und dokumentierten sich in Kirchners Metho-

dologie dadurch, daß als Vergleichsgruppe weiße deutsche Kinder desselben Alters und desselben sozialen Hintergrundes, die als Standard fungieren, untersucht werden. Kirchners biologischer Determinismus zeigt sich, indem er argumentiert:

„Wenn von der biologischen Leistungsfähigkeit gesprochen wird, so ist damit die Bewährung der Mischlinge in einer bestimmten Situation gemeint. Diese Situation wird durch die Umwelt, in die sie hineingeboren worden sind, und deren Anforderungen repräsentiert. Unter Bewährung ist sowohl die rein physische Widerstandsfähigkeit zu verstehen als auch die soziale Leistung, d.h. eine Funktion der psychischen Befähigung.“³⁶

Kirchner steht mit diesen Aussagen eindeutig in der sozialanthropologischen Tradition der Vorkriegszeit und bezieht sich unter anderem auf Abel, Lenz, Lundborg und Mjoen. Gleiches trifft auch für die Einordnung der Sieg-Studie zu, in der als wichtigste Referenzen Fischer und Rodenwaldt genannt werden. Seine Daten bestehen aus den gemessenen und fotografierten physisch-anthropologischen Merkmalen der Kinder. Diese umfaßten zahlreiche Körper-, Extremitäten- und Kopfmaße sowie die entsprechenden Indizes. Zusätzlich wurden 186 Frontal- und Profilaufnahmen von den Kindern gemacht. Sieg schreibt, daß, wenn möglich, der Versuch gemacht wurde, vor den Kindern die Tatsache, daß sie das „Studienobjekt“ waren, zu verbergen, denn:

„Das Wissen um das andersartige Erscheinungsbild ist bei den farbigen Kindern überraschend früh ausgebildet, die Ungeschicktheiten der Erwachsenen sind es, die ihm täglich einen Unterschied, seine ‚Sonderstellung‘, erneut zum Bewußtsein bringen.“³⁷

Aber genau diesem Ziel, die „Andersartigkeit“ der Kinder empirisch nachzuweisen und in einem sozialanthropologischen Bezugsrahmen zu interpretieren, galt die Absicht der beiden Untersuchungen. Beide versuchen, sich dem „Problem der Rassenmischung“ in Form einer detaillierten wissenschaftlichen Analyse schwarzer deutscher Kinder im Vergleich zu weißen Kindern anzunähern. Die letztgenannten werden als Norm festgesetzt, um die schwarzen deutschen Kinder im wörtlichen Sinn zu messen. Die Untersucher setzen demnach einen biologisch begründeten Unterschied, der als rassischer Unterschied eingeordnet wird, als Grundlage voraus. In seiner Schlußfolgerung schreibt Kirchner hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der schwarzen deutschen Kinder:

„Es ergab sich ein durchschnittlicher Entwicklungsvorsprung von einigen Monaten gegenüber europäischen Kindern, besonders deutlich im weiblichen Geschlecht, und

zwar sowohl in somatischer wie in psychischer Beziehung. Man kann hierin ohne Zweifel ein negrides Erbe erblicken, zumal Entsprechendes für Negerkinder bekannt ist. In gesundheitlicher Hinsicht besteht eine gewisse Anfälligkeit für Erkrankungen der Atmungsorgane ... In dieser Anfälligkeit ist ebenfalls ein negrides Merkmal zu erblicken.“³⁸

„Man kann annehmen, daß der Entwicklungsvorsprung, den die Mulattenkinder aufweisen, bis zu Pubertät andauern wird, vorausgesetzt, die Einstellung der Gemeinschaft, in der sie leben, ändert sich nicht und erschwert damit die psychische Weiterentwicklung. Es ist allerdings zu befürchten, daß mit dem Schuleintritt Komplikationen auftreten werden. Gerade die starke Triebhaftigkeit der Kinder beschwört zweifellos gewisse Gefahren herauf.“³⁹

Hier wird von Kirchner der typische sozialanthropologische Begründungszusammenhang gegeben, der als Erklärung für die spezifischen jugendfürsorglichen Probleme dient.

Zentral in diesen Studien ist ein Konflikt zwischen der biologisch begründeten Definition rassistischer Unterschiede und den sozialen Faktoren, denen aber nicht wirklich nachgegangen wird. Im allgemeinen wird von den Autoren behauptet, daß sie schwarze deutsche Kinder untersuchen, um ihre gesellschaftliche Situation zu verbessern. Das Ergebnis ist, daß die Kinder, zum reinen Studiengegenstand degradiert, das alleinige Problem darstellen, ohne ihr soziales Umfeld in die Analyse mit einzubeziehen. Das grundlegende soziale Problem der Kinder, die Vorurteile, denen sie begegnen, wird somit auf sie selbst zurückprojiziert. Sie treten nur noch als das personifizierte Problem in Erscheinung, und die Interaktion zwischen ihnen und ihrer Umgebung wird bewußt vernachlässigt. Der moralische Makel der „Nicht-Ehelichkeit“ wird durch den biologischen „Makel“ der Rassenmischung verschärft, beides zusammen erinnert an Deutschlands Niederlage und die nachfolgende Besatzung. Der wissenschaftliche Diskurs trägt hierzu bei, indem er der sozialen Konstruktion des Rassenbegriffs, aller UNESCO-Debatten zum Trotz, folgt, und diese als „rassische Andersartigkeit“ der Kinder reproduziert. Weder die Tatsache, daß solche Studien konzipiert wurden, noch ihre Methodologie und Zielrichtung ist neu oder überraschend. Bedeutsam ist hingegen, daß sie explizit als Beitrag zur Verbesserung der sozialen Situation der untersuchten Gruppe beitragen sollten. Diese Vorgabe kann als eine Reaktion von Anthropologen auf die Verbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus interpretiert werden.

IV. Sozialpsychologische Studien über die „Mischlingskinder“

In den sozialpsychologischen Studien, die in den 50er Jahren an schwarzen deutschen Kindern durchgeführt wurden, wird „Rasse“ anders als in den

anthropologischen Untersuchungen diskutiert. Der Begriff taucht seltener auf, stattdessen wird „andersartig“ oder „fremdartig“ benutzt, um schwarze deutsche Kinder von weißen Kindern sprachlich zu unterscheiden. Der Effekt ist zunächst derselbe: schwarze deutsche Kinder haben eine Sonderstellung, da sie den Maßstäben der deutschen Gesellschaft aufgrund ihrer äußeren Erscheinung nicht entsprechen.

Die erste sozialpsychologische Studie wurde 1954 von Luise Frankenstein unter dem Titel „Soldatenkinder: Die unehelichen Kinder ausländischer Soldaten unter besonderer Berücksichtigung der Mischlinge“ in Zusammenarbeit mit der Internationalen Vereinigung für Jugendhilfe in Genf durchgeführt. Frankenstein betont ausdrücklich die fürsorgerische Absicht ihrer Untersuchung:

„Was wird aus den Soldatenkindern, wenn die Väter wieder in ihre Heimat zurückkehren? Diesem Problem, so wie es sich nach dem Krieg 1939-45 darstellt, hat die Internationale Vereinigung für Jugendhilfe, Genf, ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt... [Die IVJH und andere Organisationen, T.C.] sahen die besondere Situation dieser Kinder und fragten sich und uns im Sekretariat, ob und was für besondere Maßnahmen zum Besten dieser Besatzungskinder getroffen werden mußten.“⁴⁰

Die Autorin ist primär darum bemüht, statistisches und demographisches Material zusammenzustellen, um die besondere Lage der Kinder von schwarzen Besatzungssoldaten in Europa zu beschreiben. Zu diesem Zweck wurden zwei Fragebögen erstellt und an mehrere öffentliche und private Jugendwohlfahrtsorganisationen in Deutschland, Belgien und Österreich verschickt, von denen 800 durch Fürsorgerinnen ausgefüllt zurückgesandt wurden.

Die Fragebögen gliedern sich in vier Teile: Fragen in bezug auf die Mutter und auf die Kinder, Verhalten und Umwelt und abschließende Fragen nach den Möglichkeiten zur Verbesserung der Situation der Kinder. Wie bei Kirchner und Sieg sind einige Aspekte von Frankensteins Methode fragwürdig. Sie betont, daß ihr Material repräsentativ sei, obwohl ihre Daten für Deutschland nur 1/5 aller schwarzen deutschen Kinder umfaßt. Entscheidend ist aber auch bei ihr, daß sie die Grundlagen ihrer Untersuchung nicht selbst erhebt, sondern sich auf die Urteile und die Beobachtungen anderer verläßt.

In ihrer Schlußfolgerung weist Frankenstein darauf hin, daß den emotionalen Problemen Vorrang vor den materiellen Schwierigkeiten gegeben werden sollten, da die eventuelle spätere „gemeinschaftsbeeinträchtigende“ Bedeutung der Kinder hierin begründet liegt.

„Wenn die nicht rechtzeitig gesehen und überwunden werden können, werden die Kinder ein gestörtes und störendes Element in ihrer Umgebung darstellen. Von der richtigen Erziehung der Kinder selbst und ihrer Umwelt wird es abhängen, ob aus den Mischlingen Problemkinder, und später Problemerk Erwachsene werden. Die richtige Erziehung der Umwelt ist Voraussetzung für die richtige Erziehung der Kinder. Die von uns ausgewerteten Berichte beweisen, wie sehr die Fehler, die Erwachsene in der Erziehung und Behandlung von Mischlingen machen, den Kindern schaden. Die Kleinen, die Verachtung, Abneigung oder Spott erfahren haben, sind teils krankhaft schüchtern und unsozial, teils frech und anmaßend geworden; die wegen ihres Andersseins besonders Verwöhnten haben ebenfalls Charaktereigenschaften entwickelt, die ihnen die Eingliederung in die Gemeinschaft, das ist für sie bis jetzt die Gruppe der Spielgefährten oder der Kindergarten, erschwert.“⁴¹

Die Autorin verwendet selten den Begriff Rasse, da nicht die biologische Andersartigkeit im Vordergrund steht, sondern die gesellschaftlichen Reaktionen auf diese. Perspektive ihrer Untersuchung ist die vollständige Integration der Kinder als einer „Eingliederung in der Gemeinschaft“, für die „die richtige Erziehung der Umwelt... Voraussetzung für die richtige Erziehung der Kinder“ darstellt. Insofern wird eine andere Interpretation vorgenommen, da nicht die Kinder als solche problematisch sind, wohl aber aufgrund ihrer spezifischen Interaktion mit ihrer Umwelt zu „Problemkindern“ werden könnten.

Die Zurückweisung eines biologischen Rassenkonzepts ist unmißverständlich die Basis der letzten und umfangreichsten Studie in den 50er Jahren. Sie wurde von drei Psychologen Klaus Eyferth, Ursula Brandt und Wolfgang Hawel vom Psychologischen Institut der Universität Hamburg in den Jahren 1958/59 durchgeführt und unter dem Titel „Farbige Kinder in Deutschland: Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung“ veröffentlicht. Die Studie basiert auf der Auswertung psychologischer Tests und ausführlicher Interviews mit schwarzen deutschen Kindern, ihren Müttern, Heimerziehern, Lehrern, Fürsorgerinnen und anderen Personen aus ihrem Umfeld. Die untersuchte Gruppe umfaßt 200 Kinder im Alter von über 5 Jahren, die nach dem Zufallsprinzip ausgesucht wurden. Alle Daten wurden von den Wissenschaftlern selbst erhoben.

Die Hauptfragen der Studie lauten: Wie geht es den farbigen Kindern in Deutschland? Und: Sind sie tatsächlich anders als anderer Kinder in Deutschland? Hierbei steht die Rolle von Vorurteilen und Diskriminierung ganz im Vordergrund. Zu ihrem eigenen Vorverständnis schreiben die Autoren:

„Ob all die Kinder so verschiedener Herkunft gemeinsame Merkmale außer ihrer Fremdartigkeit haben und ob sie in ihrer Entwicklung besonderen Bedingungen

unterliegen, ist der Gegenstand unserer Untersuchung. Es muß jedoch überlegt werden, ob man solche Besonderheiten ohne weiteres auf ihre rassische Andersartigkeit zurückführen kann. Neben ihr kommen mehrere andere Faktoren in Frage, die die Entwicklung dieser Kinder beeinflussen können. Abstammung von ehemals feindlichen Soldaten, moralische Bedenken der Umwelt gegen die Mutter und Unehelichkeit sind aber Merkmale, die nicht nur für farbige, sondern auch für weiße Besatzungskinder zutreffen. Nimmt man an, daß diese Merkmale und nicht die rassische Andersartigkeit die Besonderheit ihrer Situation ausmachen, so wären sie auf den ersten Blick überhaupt nicht in einer Sonderstellung. Es ist jedoch zu bedenken, daß sie in eine besondere Lage dadurch kommen, daß ihnen jeder an der dunkleren Hautfarbe oder am schwarzen Kraushaar ihre Abkunft von ausländischen Soldaten ansehen und somit auf ihre wahrscheinliche Unehelichkeit und auf die Verbindung ihrer Mutter mit Besatzungssoldaten schließen kann. Das farbige Kind können also sowohl rassische, nationale als auch moralische Vorurteile treffen.“⁴²

Die Autoren erkennen demnach den großen Einfluß an, den Diskriminierung auf die Entwicklung der Kinder gehabt haben könnte. Sie weisen das Argument, individuelle Eigenschaften seien biologisch-rassisch determiniert, entschieden zurück:

„Es gibt überall innerhalb der Kulturen und Rassen so große Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen, daß man es in der Psychologie fast gänzlich aufgegeben hat, von rassetypischen Eigenarten zu sprechen. Die Tatsache, daß gemeinsame körperliche Merkmale, wie z.B. die dunklere Haut, diese Gruppe kennzeichnen, darf nicht zu dem Schluß verleiten, daß sie auch psychische Gemeinsamkeiten haben ... Es ist daher als Ausgangspunkt für eine Untersuchung gerechtfertigt, zunächst von der Annahme auszugehen, es gäbe bei dieser Gruppe von Kindern keine rassisch bedingten psychischen Besonderheiten. Wo die Kinder von anderen unterschieden sind, wollen wir zunächst vermuten, daß das eine Wirkung ihrer besonderen Situation sei ... Die Gruppe der farbigen Kinder weist insgesamt keine erbten, rasse-spezifischen psychischen Besonderheiten auf.“⁴³

Diese klare Ablehnung eines biologischen Determinismus unterscheidet diese Studie von den übrigen. Fokus ist die Behandlung, die schwarze deutsche Kinder in der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft erfahren haben, nicht aber die Bestimmung des physischen, intellektuellen oder sozialen Leistungsvermögens. Denn die Ursache der Probleme der Kinder wird vorzugsweise in der Reaktion dieser Gesellschaft auf das Schwarzsein der Kindern gesucht.

Die Studie gliedert sich in vier Abschnitte: Einfluß zu Hause, Situation in der Schule, Einstellung der Bevölkerung zu den Kindern, den Müttern und den

schwarzen Soldaten und schließlich die bereits erfolgten sozialpädagogischen Maßnahmen. Auf dieser Basis setzen sich die Autoren kritisch mit der Bedeutung der Gesellschaft und den sie prägenden Institutionen auf das Leben der schwarzen deutschen Kinder auseinander. Es ist bezeichnend, daß den Autoren bei den Interviews besonders viele Vorurteile gegenüber den Kindern entgegengebracht wurden, besonders in Schulen. Zugleich sehen die Verfasser vor allem dort einen wichtigen Ort für langfristige Strategien im Umgang mit Diskriminierung und Vorurteilen:

„Viele Lehrer versuchten Schwächen, die sie bei Schülern erkannt hatten, auf angebliche Eigenarten ihrer Rasse, auf die Tatsache der Rassenmischung oder auf andere allgemeine Ursachen zurückzuführen. Nicht selten wurden zur Erklärung des kindlichen Verhaltens quasi-wissenschaftliche, längst verworfene Rassentheorien angeführt. Gerade diese Verallgemeinerung trug wesentlich zu dem Eindruck einer vorurteilsvollen Einstellung der Lehrer bei. Häufiger als solche abwertende Bezeichnungen findet man jedoch die mit Bestimmtheit vorgetragene Überzeugung, farbige Kinder, oder generell alle Mischlinge seien dümmer als Weiße. Diese Ansicht kann auch dann auftreten, wenn ein überdurchschnittlich intelligentes Kind die Klasse besucht: dieses Kind wird dann als Ausnahme von der Regel betrachtet. ... Weit verbreitet ist auch die Überzeugung, Mischlingskinder entwickelten sich körperlich schneller und seien sexuell frühreif; dadurch sei eine Gefährdung Gleichaltriger zu befürchten. Die Annahme einer generellen Beschleunigung ihrer Entwicklung entbehrt ebenso der Grundlage wie die Annahme einer geringeren intellektuellen Begabung dieser Gruppe. Es sind uns sehr vereinzelt Fälle begegnet, in denen farbige Kinder durch ihr sexuelles Interesse andere gefährdet hätten. Abgesehen von den Rassen-Gesichtspunkten, sind erstaunlich oft unhaltbare Annahmen über Vererbbarkeit von Eigenschaften vertreten worden. ... Aussagen von Lehrerinnen, ihre Schülerinnen würden schon jetzt Eigenschaften ihrer Mutter zeigen ... ,Sie fängt natürlich auch schon an, nach Buben zu sehen'. Die Kinder werden durch solche Urteile eingestuft, als seien sie jetzt schon das, wofür man ihre Mütter hält.“⁴⁴

Die Untersuchung widerlegt solche Argumente erfolgreich dadurch, daß sich die Autoren weigern, die Kinder als ein soziales oder biologisches Problem zu betrachten. Sie erkennen jedoch die tiefe Verwurzelung dieser Form von Rassismus bei vielen Deutschen an und beziehen es auf eine „Furcht vor Heirat zwischen farbigen und weißen Partnern und vor allem vor Rassenmischung“:

„Rassenmischung wird fast ausschließlich als etwas Negatives, ja beinahe Bedrohliches empfunden. Es verknüpfen sich damit abergläubische Vorstellungen, die sich nicht selten als quasi-biologische Gesetze eingepreßt haben ... so zum Beispiel, das sich bei Rassenmischung stets die negativen Eigenschaften vererbten, so daß die Kinder verschiedenrassischer Eltern psychisch wie physisch minderbegabt seien. ...

Obwohl diese Furcht vor Rassenmischung unbegründet ist, wird man mit ihr rechnen müssen. Rassenhochmut und biologische Irrlehren, die der Nationalsozialismus verkündete, haben hier ein Erbe hinterlassen, das nicht leicht auszumerzen sein wird.“⁴⁵

Diese Untersuchung ist ein gutes Beispiel dafür, welche unterschiedliche Bedeutungen und Auswirkungen der Begriff Rasse in der wissenschaftlichen Forschung haben kann. In den anthropologischen Untersuchungen, die zu Beginn der 50er Jahre entstanden, wurde Rasse als biologisches Unterscheidungskriterium verwendet und sozialanthropologisch gedeutet. In den sozialpsychologischen Studien wird Rasse absichtlich nicht als wissenschaftliche Kategorie benutzt. Das bedeutet nicht, daß das Thema Rasse nicht diskutiert wird. Bei Eyferth et al. hingegen ist Rasse ein physischer Aspekt, der nicht das Individuum definiert, wohl aber eine wesentliche Bedeutung für die sozialen Erfahrungen beinhaltet. Aber vor allem ist es wichtig zu erkennen, welche Funktion die Verwendung des Begriffs Rasse in diesen Untersuchungen tatsächlich erfüllte. Es ist die Weigerung oder Unfähigkeit, sich mit der Existenz einer schwarzen deutschen Bevölkerung auf gleichberechtigter Basis abzufinden. Als erste größere ethnische Minderheit, die nach dem 2. Weltkrieg in einer deutschen Gesellschaft gelebt hat, kommt der hier dargestellten Diskussion aus den 50er Jahren, die sich im Umfeld dieser Gruppe entfaltet, paradigmatischer Charakter für die Fragen der ethnischen Immigration und der ethnischen Bevölkerungszusammensetzung der Bundesrepublik zu, die prägend für die darauffolgenden Jahrzehnte werden sollte. Wie Eyfert et al. abschließend schreiben:

„Die Schwierigkeiten, die die farbigen Kinder in Deutschland haben ..., haben ihre Ursache allein bei ihren Mitmenschen. ... Aus ihrer äußerlichen Andersartigkeit brauchten in einer verständnisvollen Umwelt keine Probleme zu erwachsen. Die Tatsache, daß die Situation der farbigen Kinder in Deutschland zu besonderen Überlegungen und Untersuchungen Anlaß gibt, ist bedauerlich. Viele europäische und auch die mittel- und südamerikanischen Länder haben unter ihren Bürgern größere Gruppen von Menschen nichteuropäischer Abstammung, ohne daß es ein ‚Problem‘ der Mischlinge gäbe.“⁴⁶

Schlußbetrachtung

Mit dieser wohlgemeinten Schlußfolgerung Eyferths war die Debatte über die Folgen der „Rassenmischung“ in der wissenschaftlichen Diskussion nicht vom Tisch. Bereits im Jahr nach Veröffentlichung seiner Studie meldete sich in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift der Kieler Anthropologe Jürgens⁴⁷

unter Bezugnahme auf die UNESCO-Erlärung zu Wort. Er schreibt:

„Die starke Beeinflussung dieses Bereiches [des psychischen Bereichs, P.G.] durch soziale Faktoren führt dazu, daß die Probleme der psychischen Folgen der Rassenbastardisierung fast immer von soziologischen Fakten überdeckt sind, und zwar meist dergestalt, daß eine soziale Vorsiebung der Mischungspartner stattfindet, weiterhin auch, daß Milieueinflüsse die Haltung und die psychischen Äußerungen des Bastards so weitgehend formen, daß eine Untersuchung der rein biologisch bedingten Faktoren kaum möglich ist. Die Stärke des Einflusses dieser Faktoren ist so groß, daß es berechtigt erscheint, den vielzitierten ‚Seelenkonflikt des Mischlings‘ (Rodenwaldt) weitaus mehr als soziale denn als biologische Folge der Rassenmischung anzusehen. ... Wenn wir abschließend auf die eingangs genannte Deklaration der UNESCO zum Rassenproblem zurückkommen, dann ist nach den hier vorgelegten Befunden festzustellen, daß sie sachlich nur mit gewisser Einschränkung gültig ist. ... Es scheint daher untunlich, eine Rassenkreuzung besonders unter rassisch ferner stehenden Gruppen zu propagieren, wie es gelegentlich geschehen ist, andererseits erscheinen aber aus biologischer Sicht Verbote einer Rassenmischung ungerechtfertigt.“⁴⁸

Jürgens Schlußbemerkungen demonstrieren deutlich das Dilemma der deutschen Anthropologie der Nachkriegszeit in ihrer Verhaftung in der Vorkriegstradition bei gleichzeitig oktroyierter Distanzierung von derselben. In einer Erwiderung auf den Jürgens-Artikel schreibt der am Frankfurter Institut für Humangenetik und Erbpathologie tätige Stengel: „Ein Problem freilich bringen menschliche Rassenmischungen zweifellos mit sich ... Es ist dies ein soziologisches Problem und bezieht sich auf die soziale Stellung der Mischlinge. Es ist nicht die Aufgabe der Naturwissenschaften, dieses Thema zu erörtern.“⁴⁹ Dies ist eine der wenigen eindeutigen zeitgenössischen Absagen an eine sozialbiologische Interpretation gesellschaftlicher Themen eines biologischen Fachvertreters und reflektiert zugleich die unterschiedlichen Interpretationen des Verhältnisses von Anthropologie/Biologie und Gesellschaftspolitik. Diese Einschätzungen werden zum Zeitpunkt der sich in Deutschland vollziehenden Trennung von (Sozial-) Anthropologie und Humangenetik⁵⁰ mit ihren eigenen Paradigmen geäußert und müssen vor diesem Hintergrund gesehen werden.

Die unmittelbare Konsequenz für die in den hier vorgestellten Studien untersuchten Kinder und Erwachsenen ist mit Ausnahme der 1937 sterilisierten „Rheinlandbastarde“ nicht zu ermitteln. Wie sich aber gerade auch am Beispiel dieser Gruppe zeigt, bedarf es keiner wissenschaftlichen Fundierung, um politische Vorhaben umzusetzen. Es waren die rassenpolitischen Vorgaben und nicht die wissenschaftlichen Beweisführungen, die zur Annahme ihrer körper-

lichen und seelischen Minderwertigkeit mit der Konsequenz ihrer Sterilisierung geführt haben. Selbst zu Legitimationszwecken brauchte man sie nicht. Die zentrale Frage, inwieweit diese hier vorgestellten Studien auch Politik machen, kann nur dahingehend beantwortet werden, daß sie an der Beförderung und Steuerung eines gesellschaftlichen Diskurses maßgeblich beteiligt sind. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive liegt die Bedeutung dieser Studien vor allem darin, daß sie als Ausdruck der ideologischen Implikationen von Wissenschaft interpretiert werden können. Erst indem nicht die Ergebnisse, sondern die Produzenten und die Produktion von Wissen zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden, erschließen sich wesentliche Aspekte der Sozial- und Wissenschaftsgeschichte und verdeutlichen die politische und soziale Bedingtheit von Wissensproduktion.

Daneben zeigen gerade die Studien zur „Rassenmischung“, daß sich die Traditionslinien in der Bearbeitung der „Rassenthematik“ in Deutschland nicht auf die Zeit zwischen 1933 bis 1945 reduzieren lassen. Hierbei muß für die Nachkriegszeit besonders die Kontinuität in der Perspektive bzw. in der grundlegenden Auffassung der selbstgewählten Problemstellung auffallen. Es bleibt die Frage offen, inwieweit die 50er Jahre in dieser Hinsicht als Abgesang einer alten Epoche oder als Auftakt zu einer ungebrochenen Tradition eingestuft werden müssen, vor allem in bezug auf die Auseinandersetzung der bundesrepublikanischen Gesellschaft mit der oben immer wieder beschworenen „rassischen Andersartigkeit“ in der direkten Konfrontation mit Menschen aus Asien, Afrika und Lateinamerika.

Es bleibt festzustellen, daß auch in der (west-) deutschen Anthropologie die Beschäftigung mit der eigenen wissenschaftlichen Tradition und ihrem Verhältnis zur Politik sicherlich noch nicht abgeschlossen ist, wenn in einem 1988 erneut aufgelegten Standardlehrbuch des Fachs zu lesen ist:

„Die heutige Anthropologie leidet unter den Anfeindungen aus der Bezugnahme auf das traurige Kapitel ihrer Geschichte ... Schon wenn der Anthropologe einen Meßzirkel in die Hand nimmt, weckt er die unselige Assoziation zu Rassegutachten. Aber wenn die Anthropometrie mißbraucht wurde, so ist die Methode als solche noch lange nicht verwerflich - genauso wenig, wie man einen Arzt, der eine Spritze in die Hand nimmt, als Neofaschisten anprangern kann, nur weil im Dritten Reich mit Spritzen sog. Euthanasie betrieben wurde. Und selbst rassenkundliche Forschung ist nicht gefährlich, sondern eher notwendig, um aufzuzeigen, wo fundierte Aussagen aufhören und Ideologie anfängt; hätten im Dritten Reich mehr empirische rassenkundliche Erkenntnisse vorgelegen, hätten vielleicht mehr Personen gemerkt, daß die nationalsozialistische Rassenideologie unhaltbar ist.“⁵¹

Anmerkungen

¹ Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, 1. Legislaturperiode, Bd. 10 198. Sitzung am 12.3.1952, Punkt 10 der Tagesordnung, S.8505ff.

² Ibid., S.8507, Hervorhebungen im Original.

³ Abgeordnete Nadig (SPD), *ibid.*, S.8508.

⁴ Eugen Fischer (1874-1967), Medizinstudium, 1905 a.o. Prof. für Anatomie und Anthropologie in Freiburg, 1918 dort o. Prof., 1927-42 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin; 1909 Mitbegründer der Freiburger Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, 1929-33 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene.

⁵ Fischer, Eugen, *Die Rehoboter Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen*. Graz 1961 (reprint), S.1f., 1. Aufl. Jena 1913.

⁶ Fischer, *Rehoboter Bastards*, *Ibid.*, S.295ff.

⁷ Vgl. Kapitel „Der Sonderweg der deutschen Anthropologie“, in: Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt 1988, S. 355ff.

⁸ Auf Vorschlag des Tübinger Anthropologieprofessors W. Gieseler wurde Fischers Buch in entschärfter Form neu aufgelegt: Fischer, Eugen, *Die Rehoboter Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen*. Reprint, Graz 1961. Im Vorwort heißt es, eventuellen Vorwürfen zuvorkommend: „An dieser Stelle hält es der Verlag für angezeigt, auf die ausschließlich wissenschaftliche Bedeutung von Eugen Fischers Buch über die Rehoboter Bastards hinzuweisen. Man würde den Zweck der Neuauflage völlig mißverstehen, wollte man in ihm einen Beitrag zu den Tagesstreitigkeiten und Rassenkämpfen sehen, die leider in unserer Zeit besonders in Afrika an der Tagesordnung sind. Es ging dem Verlag nur darum, das wissenschaftliche Grundlagenwerk der Humangenetik, als das man Eugen Fischers Buch ansprechen muß, wieder zugänglich zu machen“. Vorwort von Hans Biedermann, S. IV. Hervorhebung im Original.

⁹ Hierzu heißt es bei Fischer: „Wenn bei der Bearbeitung des Bastardvolkes einige Resultate zutage traten, neben anthropologischen auch folkloristische, wenn sich vielleicht auch einige Winke und Folgerungen praktischer, wirtschaftlicher und politischer Art ergaben - gerade heute so wichtig, wo die Frage der Mischehen die gesetzgebenden Instanzen noch lange beschäftigen wird - so möchte Verf. alle diese als Dank den genannten deutschen gelehrten Gesellschaften darbringen, besonders erfreut, daß er die Früchte auf deutschkolonialem Boden pflücken und so nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der großen

deutschen Heimat Nutzen stiften durfte.“, in: Fischer, Rehoboter Bastards, S.3, Hervorhebung im Original.

¹⁰ Einen ersten, wenn auch leider unsystematischen Überblick hinsichtlich der juristischen, wissenschaftlichen und politischen Dimensionen der Rassenmischungsdiskussion in ihrer Verbindung zum deutschen Kolonialismus im späten Kaiserreich gibt Schulte-Althoff, Franz-Josef, Rassenmischung im kolonialen System. Zur deutschen Kolonialpolitik im letzten Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg, in: Historisches Jahrbuch 105 (1985), S.52-94.

¹¹ Interessanterweise wurde in Frankreich fast zeitgleich mit der Fischer-Arbeit eine Studie über Rassenmischung in den französischen Kolonialgebieten auf Initiative der Société d'Anthropologie durchgeführt, die als anthropologische Fragebogenuntersuchung konzipiert wurde, vgl. Hervé, Georges, Enquête sur les croisements ethniques, in: Revue anthropologique 22 (1912), S.337-406. Fischers Reaktion auf das Konkurrenzunternehmen fällt deutlich aus: „Der Fragebogen ist nach meiner Ansicht absolut unbrauchbar; er könnte vor 20 Jahren geschrieben sein, er ignoriert die Ergebnisse der Mendelschen Lehre, der tausende von Pflanzen und Tierexperimente vollständig. Mit Fragebogen ist da überhaupt nichts zu machen, sondern nur mit gründlicher Arbeit des anthropologischen Fachmanns“, Fischer, Rehoboter Bastards, S.137, Hervorhebung im Original.

¹² Bei den im Folgenden aufgelisteten Studien handelt es sich ausschließlich um eigenständige empirische Beiträge. Daneben gibt es eine Vielzahl von Studien, in denen Einzelmerkmale untersucht werden. Für eine Übersicht über die zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema Rassenmischung in den 20er Jahren vgl. Lundborg, Hermann, Die Rassenmischung beim Menschen, in: Bibliographia Genetica 8 (1931), S.1-221.

¹³ Mjøen, Jon Alfred, Race Crossing in North Norway. Tromsø 1921.

¹⁴ Rodenwaldt, Ernst, De Mestizen op Kisar, uitgegeven door de Mededeelingen van den Dienst der Volksgezondheid in Nederlandsch-Indië. Batavia o.J., dt. Ausgabe, Die Mestizen auf Kisar. Batavia 1927.

¹⁵ Dunn, Leslie C., An anthropometric study of Hawaiians of pure and mixed blood based upon the data collected by Alfred M. Tozzer, in: Papers of the Peabody Museum 11 (1928), S.85-211.

¹⁶ Lotsy, J.P./ Goddijn, W.A., Voyages of exploration to judge of the behaving of hybridisation upon evolution, in: Genetica 10 (1928).

¹⁷ Shapiro, Harry L., Decendants of the Mutineers of the Bounty. Memoirs of the Berenice P. Bishop Museum, Vol. 2, No. 1. Hawaii 1929. s.a. Shapiro, Harry L., The heritage of the Bounty. The story of Pitacairn through six generations. New York 1936.

¹⁸ Davenport, Charles Benedict/ Steggarda, Morris, Race-Crossing in Jamaica.

Carnegie Institution of Washington D.C., Publication No. 395, 1929.

¹⁹ Roest, P.K., Raskruising op Java, in: *Geneeskundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië*, 1930, S.897-914.

²⁰ Tao, Yun-Kuei, Chinesen-Europäerinnen-Kreuzung, in *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* 33 (1935), S.349-408.

²¹ Abel, Wolfgang, Über Europäer-Marokkaner und Europäer-Annamiten-Kreuzungen, in: *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* 36 (1937), S.311-329. Es handelt sich hierbei um die sog. „Rheinlandbastarde“, Kinder von weißen deutschen Müttern und überwiegend nordafrikanischen Vätern, die nach dem 1. Weltkrieg im besetzten Rheinland stationiert waren. Diese Kinder wurden 1937 aus rassenpolitischen Gründen in Zusammenarbeit des RMdI mit der Gestapo und lokalen Verwaltungseinrichtungen sterilisiert; vgl. Reiner Pommerin, *Die Sterilisierung der Rheinlandbastarde*. Düsseldorf 1979.

²² Die I.F.E.O. ging aus dem 2. Internationalen Eugenikkongreß in New York im September 1921 hervor und hieß bis 1925 International Commission of Eugenics. Ab 1922 wurden jährliche Zusammenkünfte durchgeführt. Mitglieder dieses Zusammenschlusses konnten die Delegierten von nationalen eugenischen Vereinigungen werden. Bis 1935 waren über 35 europäische und außereuropäische Länder in der I.F.E.O. organisiert.

²³ Anlässlich der jährlichen Zusammenkunft der I.F.E.O. 1927 in Amsterdam wurde der Antrag gestellt, ein Komitee zu ernennen, das Vorschläge für die Zusammenarbeit und Kriterien für die Vergleichbarkeit der Studien ausarbeiten sollte. Bei der Zusammenkunft 1928 in München wurde das „Comittee on Race Crossing“ mit Davenport als Vorsitzendem und den Mitgliedern Alfred Jan Mjoen (Oslo), Otto Schlaginhaufen (Zürich), Herman Lundborg (Uppsala), Eugen Fischer (Berlin) und Ernst Rodenwaldt (Deutschland) ernannt.

²⁴ Hooten, Earnest A., Progress in the study of race mixtures with special reference to work carried on at Harvard University, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 65(1926), S.312-325.

²⁵ Lenz, Fritz, Antwort an Hertz, Rasse und Kultur; Eine Erwiderung und Klarstellung, S.468-472, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 12 (1916 - 1918), S.472-475.

²⁶ Vgl. z.B. die bei Ilse Schwidetzky im Artikel Sozialanthropologie angegebenen Synonyme: Bevölkerungsbiologie, Völkerbiologie, Ethnobiologie, Sozialbiologie, Gesellschaftsbiologie, in: Heberer, Gerhard/ Schwidetzky, Ilse/ Walter, Hubert, *Anthropologie*, 5. neubearb. Aufl. 1970, 1959, S.254.

²⁷ Ernst Rodenwaldt (1878-1965), Medizinstudium, 1910-1913 Regierungsarzt in der deutschen Kolonie Togo; 1921-1934 Tropenmediziner im niederländischen Kolonialdienst in Niederländisch-Indien; 1935-1950 o. Prof. für Hygiene in Heidelberg; vor 1914 Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Rassen-

hygiene.

²⁸ Rodenwaldt, Ernst, Die Mestizen auf Kisar, Batavia 1927, S.445ff., Hervorhebungen im Original.

²⁹ „Wenn es nur körperliche Rassenunterschiede gäbe, so wäre ja die ganze Rassenfrage ohne besondere Bedeutung; und damit hängt es offenbar zusammen, daß gerade die seelischen Rassenunterschiede mit Vorliebe entweder übertrieben oder ganz geleugnet werden: Daß es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, daran kann ja von vornherein kein Zweifel sein. Jeder Rasse kommen ja gewisse Durchschnittswerte im Bau jedes Organs zu; das gilt natürlich auch von dem Bau des Gehirns und damit auch den seelischen Anlagen“, in: Lenz, Fritz, Menschliche Erblchkeitslehre, 2. Aufl. München 1923, in: Baur/Fischer/Lenz, Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene, S. 407f.; Fritz Lenz (1887-1976) 1923-1933 erster Professor für Rassenhygiene in Deutschland an der Münchener Universität; ab 1933 Prof. für Rassenhygiene an der Berliner Universität und Leiter der Abteilung Rassenhygiene am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik.

³⁰ Einen Überblick zur deutschen Diskussion über die Rassenpsychologie während des Nationalsozialismus gibt Egon von Eickstedt, Grundlagen der Rassenpsychologie, Stuttgart 1936. Zur Charakterkunde vgl. Ludwig Ferdinand Clauss, Rasse und Seele. München 1925.

³¹ Rodenwaldt, Ernst, Vom Seelenkonflikt des Mischlings, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 34 (1934), S.364-375, hier S.368 und 374f. Hervorhebungen im Original.

³² Mehr als die Hälfte dieser Kommentatoren kamen aus den USA oder aus Großbritannien. Von bundesdeutscher Seite äußerten sich die als führende Anthropologen vor und während des 3. Reiches bekannten Wissenschaftler Egon von Eickstedt, Eugen Fischer, Fritz Lenz, Karl Saller, Walter Scheidt und Hans Weinert. Zur Diskussion der bundesdeutschen Anthropologen hinsichtlich einer Beteiligung an den UNESCO-Aktivitäten vgl. Kapitel „... die Rassenfrage der Juden sachlich behandeln“ - die UNESCO-Deklaration und das politische Ende des Rassenbegriffs“, in: Weingart/ Kroll/ Bayertz, Rasse, S.602ff.

³³ In dieser Serie erschienen bis in die 60er Jahre hinein eine Reihe von Arbeiten im Namen der UNESCO, die 1961 als Sammelband unter dem Titel „Race and Science“ herausgegeben wurden; hierunter befinden sich z.B. die Abhandlungen Racial Myths von Juan Comas, Race and Society von Kenneth Little, Race and History von Claude Levi-Strauss, Race and Biology von Leslie C. Dunn, Race and Psychology von Otto Klineberg u.a.

³⁴ Vgl. z.B. Magnus Hirschfeld, Racism, übersetzt und herausgegeben von Eden

und Cedar Paul, London 1938; Ruth Benedict, *Race: Science and Politics*, New York 1940, deutsche Ausgabe hrsg. unter Aufsicht der US-amerikanischen Militärregierung 1947 unter dem Titel „Die Rassenfrage in Wissenschaft und Politik“; Franz Boas, *Race and Democratic Society*, New York 1945; M.F. Ashley Montagu, *Man's most dangerous myth: The fallacy of race*. New York 1942.

³⁵ Die weiteren Veröffentlichungen der unter der Ägide der UNESCO veröffentlichten Schriften verdeutlichen den globalen Charakter des Unternehmens; vgl. z.B.: Yves M.J. Congar, *The Catholic church and the race question*; G.P. Malalasekera/ K.N. Jayatilleke, *Buddhism and the race question*; L. Roth, *Jewish thought as a factor in civilization*; W.A. Visser't Hooft, *The ecumenical movement and the racial problem*; Morroe Berger, *Problèmes raciaux: l'égalité par la loi* u.a.

³⁶ Das Statement von 1950 setzt sich aus 15 Punkten zusammen, mit einer kurzen Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte am Schluß desselben.

³⁷ Das Statement von 1951 besteht nur noch aus neun Punkten, ebenfalls mit einer abschließenden thesenhaften Zusammenfassung.

³⁸ UNESCO, *Text of the Statement of 1950*, in: *The Race Concept*, S.99.

³⁹ Vgl. hierzu v.a. die umfangreiche Zusammenfassung der Diskussion der 50er Jahre von Juan Comas, „Scientific“ Racism again?, in: *Current Anthropology* 2 (1961), S.303-340, die in Verbindung mit der anthropologischen und rassenhygienischen Forschung der Vorkriegszeit gestellt wird.

⁴⁰ Vgl. z.B. die Antwort von Eugen Fischer: „The present Statement likewise [wie die Nationalsozialisten, P.G.] puts forward certain scientific doctrines as the only correct ones, and quite obviously expects them to receive general endorsement as such. I repeat that, without assuming any attitude toward the substance of the doctrines of the Statement, I am opposed to the principle of advancing them as doctrines. The experiences of the past have strengthened my conviction that freedom of scientific inquiry is imperilled when any scientific findings or opinions are elevated, by an authoritative body, into the position of doctrines“; in: *The Race Concept*, S. 32.

⁴¹ Es müssen hier tatsächlich Einschränkungen gemacht werden, da einzelne Redakteure der ersten Fassung, wie z.B. Claude Lévi-Strauss, ein anderes Wissenschaftsverständnis aufweisen.

⁴² Vgl. hierzu vor allem die vielschichtige Argumentationsstrategie in der Einleitung zu Claude Lévi-Strauss, *Race et histoire*. UNESCO, Paris 1952.

⁴³ Ruggles Gates, R., *Studies in Race Crossing VIII: Japanese War Children*, in: *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* 49 (1958), S.129-147; Luigi Gedda/ A.Serio/ A.Mercuri, *Il meticcio di guerra e altri casi*, in: *Analecta Genetica*, No. 9. Edizioni Istituto Gregorio Mendel 1960.

- 44 Kirchner, Walter, Untersuchung somatischer und psychischer Entwicklung bei Europäer-Neger-Mischlingen im Kleinkindalter unter Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse, in: H. Muckermann (Hg.), Studien aus dem Institut für Natur- und Geisteswissenschaftliche Anthropologie, 1. Bericht, 1952, S. 29.
- 45 Ibid., S.29.
- 46 Sieg, Rudolf, Mischlingskinder in Westdeutschland: Eine anthropologische Studie an farbigen Kindern (= Beiträge zur Anthropologie, Heft 4). Mainz 1956, S.17.
- 47 Kirchner, Untersuchung, S.36.
- 48 Ibid., S.36.
- 49 Frankenstein, Luise, Soldatenkinder: Die unehelichen Kinder ausländischer Soldaten mit besonderer Berücksichtigung der Mischlinge“, hrsg. von der Internationalen Vereinigung für Jugendhilfe, Genf. Zehntes Beiheft zu Unsere Jugend. 1954, S. 3.
- 50 Ibid., S. 38.
- 51 Eyferth, Klaus/Brandt, Ursula/Hawel, Wolfgang, Farbige Kinder in Deutschland: Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung. München 1960, S. 16f.
- 52 Ibid., S. 20.
- 53 Ibid., S. 66f.
- 54 Ibid., S. 105f.
- 55 Ibid., S. 108f.
- 56 Hans Wilhelm Jürgens, geb. 1932; 1960 Habilitation in Anthropologie; 1969 o. Prof. für Anthropologie in Kiel; bevölkerungspolitischer Berater der FDP in den 70er Jahren; zahlreiche Forschungsaufenthalte in Schwarzafrika mit rassen- bzw. sozialbiologischen Fragestellungen, näheres vgl. Weiß, Ludger, Hans Wilhelm Jürgens, ein Repräsentant bundesdeutscher Bevölkerungswissenschaft, in: Heidrun Kaupen-Haas, Der Griff nach der Bevölkerung. Aktualität und Kontinuität nazistischer Bevölkerungspolitik. Nördlingen 1986, S.121-145.
- 57 Jürgens, Hans Wilhelm, Gibt es Pauperisierungserscheinungen bei menschlichen Rassenmischungen, in: Deutsche Medizinischen Wochenschrift 86 (1961), S.302-307, hier S.306.
- 58 Stengel, H., Probleme der Rassenmischung, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 87 (1962), S. 1866-1868, hier S. 1867.
- 59 Vgl. Weingart, Bayertz, Kroll, Rasse, Kapitel „Die (unvollendete) Trennung von der Anthropologie - die Humangenetik auf dem Weg in die Medizin, S.622-630.
- 60 Knußmann, Rainer, Die heutige Anthropologie, in: Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen, zugleich 4. Auflage des Lehrbuchs der Anthropologie, begründet von Rudolf Martin, hrsg. von Rainer

Knußmann in Verbindung mit Ilse Schwidetzky, Hans W. Jürgens und Gerfried Zieglmayer, Band I. Stuttgart/ New York 1988, S.18; Rainer Knußmann, geb. 1936, ab 1972 Leiter des Anthropologischen Instituts der Universität Hamburg.

Zu den Autoren: Tina Campt, promoviert an Cornell University, Ithaca N.Y. in Deutscher Geschichte und ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialpädagogik der Technischen Universität Berlin tätig.

Pascal Grosse, Historiker und Mediziner mit Schwerpunkt Wissenschafts- und Sozialgeschichte des deutschen Kolonialismus im 19. und 20. Jahrhundert und ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Grundlagenmedizin der Freien Universität Berlin tätig.

Anschrift: Institut für Geschichte der Medizin der FU Berlin, Klingsorstrasse 119, 12203 Berlin.